

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Großsch, Grumbach, Grumb bei Mohorn, Heiligsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hähndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lamperzdorf, Lindbach, Lohsen, Mohorn, Müllig-Koitzschen, Kunzig, Neufrieden, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Böhrsdorf bei Wilsdruff, Koitzsch, Rathschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Seelitzhausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroy, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile.

Verlag und Verantw. von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 1.

Freitag, den 1. Januar 1904.

63. Jahrg.

Das deutsche Wirtschaftsleben am Jahreswechsel.

Da nicht das politische, sondern das wirtschaftliche Leben heutzutage aller Welt Sorgen bereitet, so ist es am Platze, am Jahreswechsel sich nach dem Stand desselben zu erkundigen. Drei große Momente sind es nun, von denen jetzt und auch besonders im neuen Jahre das wirtschaftliche Leben beeinflusst werden wird. Der erste Moment ist der große Zug der Besserung, der sich seit etwa einem Jahre in den meisten Industrien, zumal in der Textilindustrie eingestellt hat, der zweite ist das Bestreben vieler großer Industrie-Unternehmungen und Banken, sich durch Zusammenschluß, also durch Ringbildungen, den Markt zu verbessern und die Produktion, bez. Geschäftskosten und Konkurrenz zu regulieren und zu verbilligen und der dritte große Moment ist die Gestaltung der neuen Handelsverträge. Erüllt sich nach diesen drei Seiten hin so manche gute Hoffnung, so haben wir im Laufe des neuen Jahres mit einem wirtschaftlichen Aufschwunge zu rechnen, zumal in den einzelnen Geschäftszweigen große Anstrengungen gemacht werden, um aus der ungünstigen Konjunktur herauszukommen. Es gilt dies zumal in der so schwer durch Ueberproduktion und Ueberproduktion heimgesuchten Elektrizitätsbranche, wo sich große Werke einander angeschlossen haben; auch hat die Bergwerksindustrie und die Beleuchtungsbranche der elektrotechnischen Industrie wieder erhöhte Aufträge zugeführt, so daß eine, wenn auch langsame Erholung dieses wichtigen Geschäftszweiges erwartet werden kann. Wichtig ist auch, daß die elektrotechnische Industrie jetzt wieder mehr für das Ausland arbeitet. Sehr erfreulich ist, daß neben der Textilindustrie die Bergwerke und die Eisen- und Stahlindustrie auch eine Besserung aufweisen, doch schreitet diese sehr langsam vor. Dadurch wird der Beweis erbracht, daß der Weltmarkt

dem Kohlen-, dem Eisen- und dem Stahl- und Kupferabzug noch große Schwierigkeiten bereitet und ein erheblicher neuer Aufschwung nur dann eintreten kann, wenn die ganze Weltmarktlage wieder günstiger für diese Geschäftszweige wird. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse für die Maschinen-Industrie, die ja auch etwas mehr Beschäftigung hat, aber auch erst dann wieder in rechte Blüte kommen kann, wenn die ganze Industrie mehr Aufträge hat. Das gilt auch von allen noch bessere Zeiten erscheinenden Wirtschafts- und Handelsgebieten, in denen jetzt der Güterabzug noch ungenügend ist.

Die beiden Deserteure.

Sylvesterskizze von Friedrich Sied.

(Nachdruck verboten.)

Die Neujahrsglöden des Jahres 1864 läuteten die Befreiung Schleswig-Holsteins von der Dänenherrschaft ein.

Die Bundesstruppen, Hannoveraner und Sachsen, waren in Anmarch und hatten bereits die Grenze Holsteins überschritten.

Die Dänen machten in Holstein Schritt vor Schritt den Bundesstruppen Platz. Die Vorwärtsbewegung der Bundesstruppen ging nur sehr langsam. So daß die Dänen auf ihrem Abzuge sich nicht zu übereilen brauchten. Immer langsam voran, damit die Bundesarmee nachkommen kann, und so war es auch in Wilschleitz. Die Dänen nahmen die Bundesstruppen überhaupt nicht ernst.

Erst als die preussische Armee sich in Bewegung setzte, fingen die Dänen an, ihr Begreifungsvermögen von dem Ernst der Lage soweit zu schätzen, daß sie sich beeilten, aus Holstein heraus zu kommen und den Rücken festzukriegeln in dem Danewerk.

Das Danewerk war ein Festungswall zwischen Rends-

burg und Schleswig, von der Schlei bis zur Eider, der schon in den Jahren 808 und 1163 von den Dänen zur Abwehr der Deutschen errichtet worden war. Im Schleswig-Holsteinischen Kriege 1848 hatte dieses Festungswerk schon seine Rolle gespielt und in den fünfziger Jahren war es restauriert und bedeutend verstärkt worden, so daß die Dänen es jetzt für uneinnehmbar hielten.

Man täuscht sich eben über nichts leichter als über seine eigene Stärke. Das sollten auch bald die Dänen erfahren.

Die Preußen gingen unter Prinz Friedrich Karl über die Schlei und die Dänen mußten ohne Schwertstreich das Danewerk 1864 verlassen.

Deutsch und Freiheit verwich für die Schleswig-Holsteiner zu einem Begriff.

Am 31. Dezember 1863 passierten die Dänen auf ihrem Abzug Mittelholstein. In den Nachmittagsstunden wurde eine Abteilung dänischer Infanterie in dem Dorfe Wandsdorf einquartiert bis zum Morgen des 1. Januar 1864.

Die Truppen waren sehr ermüdet auf dem beschwerlichen Marsch. Die Wege waren verschneit, als Landwege kaum passierbar, und auf der Heerstraße durch den Schlitten- und Wagenverkehr glatt und gefährlich.

Der Schleswig-Holsteiner ist ruhig und besonnen. Das erhebende Gefühl der Befreiung von der Dänenherrschaft unterdrückte er gegenüber den abziehenden Dänen und machte ihnen das Quartier, das legte mit der Demotermahlgelt so erträglich und mundgerecht wie möglich.

Deshalb fühlten die Dänen, die überhaupt nicht an das Ende ihrer Herrschaft in Schleswig-Holstein glaubten, auf Grund ihrer Erfahrung aus den Kriegsjahren 1848/50, sich in ihren Quartieren auch jetzt noch heimisch und behaglich wie zu Hause. Nach kurzer Ruhe im Quartier

Goldener Boden.

Sie lächelte wehmütig. Durch Ihre Seele zog wohl vornehmend der Gedanke, daß sie dieses Glückes nicht lange mehr froh sein würde.

Reinhard erhob sich, sah im Zimmer umher und rief freudig ausatmend:

„Und alles hier ist so lausig geblieben, wie in früherer Zeit, so traut, so gemütlich und von Weiliche duftet durchzogen. Blühen sie wieder, Deine selbstgezogenen Weiliche? Ich bringe Dir übrigens einige Sorten fremdländiger Blumenstöcke mit, da wollen wir einmal sehen, ob sich auch daran Deine Kunst bewährt.“

Irma näherte sich dem Gaste mit einem Lab. runke und Reinhard sagte zu ihr:

„Auch Ihnen, Irma, erlaube ich mir einige Neuheiten mitzubringen. Morgen früh schicke ich Poppel damit her. Die Koffer waren jetzt noch nicht geöffnet.“

„Vielen Dank! Ich freue mich schon darauf.“

Der Weltgerichte mußte nun im traulichen Besammenten seine Erlebnisse berichten und die Zuhörerinnen wurden nicht müde, ihm zu lauschen.

Reich hatte sich das Band der Zusammengehörigkeit wieder angedungen und Reinhard konnte unter dem Zauber dieses lauschigen Heims kaum begreifen, daß er es so lange zu entschlehen vermochte.

In derselben Zeit, zu welcher Reinhard seinen Besuch bei der Tante abhielt, trat Poppel bei seiner Wirtin Pauline Schmitz ein.

Sie saß, mit einem mächtigen grauen Kater, dem Nachfolger des so sehr geliebten alten Fritz, auf dem Schoße, vor ihrer großen Kaffeekanne und ließ sich den braunen Trant vortrefflich mundeln.

Als Poppel in der geöffneten Tür erschien, so unverhofft, so unangeweldet, blieb ihr vor Schreck beinahe der Wille

im Munde hängen.

„Poppel! Schwarzer!“ rief sie und schlug die Hände zusammen. „Meiner Seel, da stehen Sie leibhaftig vor mir, wie vom Himmel geschickt!“

„Ja, da bin ich! Guten Tag, Frau Schmitz! Schöner sind Sie gerade nicht geworden, seitdem ich fort war. Kann ich wieder in mein Mausloch bei Ihnen einziehen?“

„Das können Sie, sobald sie durch den Umgang mit den Rothhäuten noch besser gelernt haben, grob zu sein wie mir Scheint.“

„Die Rothhäute sind immer noch besser, als Ihr neues häßliches Katerloch. Sehen Sie mir, was er mir für einen runden Bundel zeigt.“

„Ja, kommen Sie her und trinken Sie Friedenskaffee mit mir! Da langen Sie sich eine Tasse vom Schranke herunter, pusteln Sie erst mal den Staub heraus, und dann erzählen Sie mir, was Sie alles erlebt haben. Donnerkeil, man macht doch eine solche gewaltige Reise nicht ohne Erfahrungen und kuschelt sich nicht so massig unter die Decke!“

„Das weiß Gott, daß ich was erlebt habe, Frau Schmitz! Sprechen Sie man Ihre Ohren gehörig auf! Sie werden sich wundern, was Sie alles zu hören kriegen! Kasterleib habe ich unter dem Wasser gelegen und die Gaisische Schnupperten schon an mir herum!“

„Na, setzen Sie sich mal erst, Poppelchen, und dann kann's losgehen.“

Poppel folgte ihrem Wunsch und begann zu erzählen, er trug mit möglichst biden Farben auf, so daß seine Zuhörerinnen ordentlich das Gruseln bekam. Endlich sagte sie:

„Es muß aber doch ein häßliches Stück Geld gekostet haben. Die Reise erst und dann der Kufenhalt in Amerika.“

„Hat sich aber bezahlt gemacht, denn Herr Reinhard war kolossal fleißig drüber.“

Meister Göpelmann hat ihn nicht umsonst so zur Arbeit erzogen, und die Reiseloosen für ihren Sohn hat Frau Klinger getragen.“

„Jah rechte Frau Schmitz bei diesen Worten den unschönen Kopf vor und rief:

„Den Sohn? Den Sohn? Ist denn der Georg —“

„Ja, den haben wir mitgebracht, aber krank und elend!“

„Sieh, sieh! Wird ja eine rechte Wiedersehensfreude gewesen sein! Guck mal einer an! Die Klinger! Hat sich ihren Sohn so ganz heimlich eingeschuggelt!“

„Wieso denn eingeschuggelt?“

„Er ist ja doch heidnisch verfolgt!“

„Darum habe ich noch gar nicht gedacht; ach, der hat ja kaum noch das liebe Leben! Nun also: wie sieht es denn mit meinem Vöggen? Kann ich gleich so einrücken?“

„Ja, ja, versteht sich! Aber in Ihrer alten Lade ist der Wurm. Sie werden sich bald eine neue anschaffen müssen.“

„Wollen sehen! Gute Nacht, Frau Schmitz!“

„Gute Nacht, Poppel! Da, nehmen Sie Ihre Lampe vom Schranke und blauen Sie erst den Staub herunter.“

Poppel willfahrte ihr und versuchte dann, sich in dem jetzt ungewohnt engen Räume wieder häuslich einzurichten.

Nur, den man bei Göpelmanns zurückgehalten hatte, kam atemlos angestürzt und kratzte mit den Pfoten an der Tür, Einlaß begehrend; er war erst zufrieden, als sein Herr ihm erlaubte, sich zu Füßen seines Lagers niederzukünnen.

„Nun habe ich das elende Hundewieh auch wieder zu dulden!“

murmelte Frau Schmitz.

Hierauf nahm ihr Gesicht einen wahrhaft teuflischen Ausdruck an und sie fuhr in ihrem Selbstgespräche fort:

„Da, Frau Klinger! Jetzt habe ich Dich in der Tasche! Endlich, endlich wird es mir gelingen, Dir einen empfindlichen Hieb zu verziehen. Glaubst Du, ich hätte vergessen, daß Dein Sohn heidnisch verfolgt wurde, weil er wegen schimpflichen Vankerotts gefaßt werden sollte? Der Stedbrief ist nicht verjährt, sondern von Zeit zu Zeit erneuert. Also habe ich Dich in der Hand, Dir eine empfindliche Schlappe zu verziehen! Warte, warte — jetzt soll die stolze Klinger die Pauline Schmitz kennen lernen!“